

Unverkäufliche Leseprobe



Christoph Türcke
Hyperaktiv!
Kritik der Aufmerksamkeitsdefizitkultur

123 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63044-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9326028>

Geteilte Aufmerksamkeit

Die Fixiertheit auf Bildmaschinen und die schnelle Vertrautheit mit ihnen sticht bei ADHS-Kindern derart hervor, daß es sich hier schwerlich nur um einen beiläufigen «Faktor» handeln kann. Bildmaschinen sind Aufmerksamkeitsfänger *par*

20 Bergmann 2007, 54.

excellence, und wenn Kinder ihr ganzes Säuglingsleben bereits von einer Fernsehkulisse umgeben verbringen, haben sie alle Chancen, früh und prägend zu erleben, wie die Aufmerksamkeit ihrer nächsten Bezugspersonen sich zwischen ihnen und dieser Kulisse *teilt*. Was aber heißt Teilen? Bei physischen Gütern ist das recht einfach. Wer einem anderen die Hälfte seines Eigentums abtritt, verfügt selbst nur noch über die andere Hälfte. Hier gilt in durchaus mathematischem Sinne: «Geteiltes Geld ist halbes Geld» oder «Geteiltes Brot ist halbes Brot». Wenn hingegen das Sprichwort «geteiltes Leid» «halbes Leid» nennt, dann geht es um eine andere Art der Teilung, die mathematisch kaum zu erfassen ist, nämlich sprachliche oder zumindest gestische *Mitteilung*. Den eigenen Schmerz oder Kummer anderen mitzuteilen, erleichtert, vor allem wenn sie gleichsam zu Resonanzkörpern dieser Mitteilung werden, sei es, daß sie teilnehmende Worte oder Gesten finden, sei es, daß der Kummer auch ihrer ist, etwa bei gemeinsamer Trauer über einen Verlust, wo Mitteilung und Anteilnahme wechselseitig sind. Man «trägt» gemeinsam das Leid. Dadurch wird es leichter, auch wenn es nie ganz aufhört zu drücken und seelischer oder traumatischer Druck nie exakt meßbar ist. Und wie sich geteiltes Leid verringert, so potenziert sich geteilte Freude. Deshalb feiert man freudige Ereignisse so gern gemeinsam mit andern.

Was aber ist geteilte Aufmerksamkeit? Das ist weit schwieriger zu beantworten. Schmerz empfinden kann jeder für sich allein. Menschliche Aufmerksamkeit hingegen ist nur möglich geworden durch Teilung. Ihr Anfang ist vom Menschheitsanfang untrennbar, weshalb uns eine nochmalige Rückbesinnung auf die Menschwerdung nicht erspart bleibt. Deren treibende Kraft, so zeigte sich oben, ist der traumatische Wiederholungszwang: Noch einmal tun, was einem angetan wur-

de, als eine äußere Naturgewalt, ein Unwetter, Erdbeben, wildes Tier über das Hominidenkollektiv herfiel; noch einmal so über einzelne Glieder des Stammes herfallen, nur eben nun auf eigene Faust, zu eigenen Konditionen. Die Wiederholung nimmt das Wiederholte gewissermaßen in Eigenregie, sucht es abzufedern, erträglicher zu machen, aber sie bleibt unerträglich. Zu symbiotisch haftet die Wiederholung am Wiederholten. Es bedurfte eines Dritten, um sie allmählich davon abzulösen: eines höheren Adressaten, an den die Wiederholung gerichtet ist. Wie Hominiden es fertigbrachten, ihre innere Pein in die Imagination einer äußeren Macht zu übersetzen, die davon erretten soll, das wird sich wahrscheinlich nie ganz aufhellen lassen und stets ein Gegenstand des Staunens bleiben. Aber genau jenes *Übersetzen* ins Imaginäre ist auch ein erstes Dämmern menschlicher Aufmerksamkeit gewesen. Menschenspezifisch ist Aufmerksamkeit geworden, wo sie länger zu dauern begann als der jeweilige Reiz, der das Nervensystem gerade affizierte. Und genau das nahm seinen Anfang, als Hominidenkollektive die zwanghafte Wiederholung erlebten Grauens mit der Imagination einer höheren Instanz zu überwölben begannen. Die Aufmerksamkeit, die dieser Instanz gilt, ist nicht nur Reaktion auf einen Reiz. Sie ist Interesse an etwas Bleibendem: etwas Heiligem. Das Heilige ist zunächst nichts als geheiligter Schrecken: einer, der als Schutzmacht erscheint; vor dem nicht geflohen, sondern bei dem Zuflucht gesucht wird. «Vor dem mir graut, zu dem michs drängt»: so lautet Rudolf Ottos Formel für das Heilige.²¹ Ihm war nicht bewußt, daß er damit zugleich eine optimale Definition des traumatischen Wiederholungszwangs lieferte. Er

21 Otto 1963 [1917], 42.

nahm von Freud genausowenig Notiz wie Freud von ihm, obwohl beide unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs von entgegengesetzten Ausgangspunkten her an sehr ähnlichen Problemen arbeiteten.

Und noch eine sehr gelungene Wendung verdanken wir dem Religionspsychologen Otto. Er nannte die altarabischen Wüstengötter einmal beiläufig «wandelnde Demonstrativpronomina».²² Das ist eine aufmerksamkeitsarchäologische Schlüsselformulierung. Der ausgestreckte Zeigefinger auf etwas hin ist ein Urbild der Aufmerksamkeit. Das Demonstrativpronomen («Da», «Jetzt») ist nur ein Wort für diese Geste, anfangs nicht einmal das, lediglich ein Erregungslaut, eine Interjektion. Und Da und Jetzt sind noch nicht klar auseinandergetreten. Das Demonstrative ist ein jetzt Daseiendes, das alles andere neben sich verblassen läßt. Es hat kategorischen Befehlscharakter («Aufgemerkt», «Hierhergesehen»), ist etwas schlechterdings Präsentisches oder, theologisch gesprochen, eine Epiphanie. *Wandelnde* Demonstrativpronomina hingegen überdauern das Präsens. Sie sind dauerhafter Niederschlag erlebten Grauens in einem Kollektiv. Sie begleiten es latent und haben eine feste, wiederholbare Lautgestalt. Wenn der kollektive Zwang zur Wiederholung des Erlebten übermächtig wird, werden sie wieder vergegenwärtigt: zu erneuter Epiphanie.

Solche Dauer und Regelmäßigkeit stellt sich nicht von selbst ein. Gedächtnis ist dazu erforderlich: die Fähigkeit, Vergangenes zu repräsentieren. Das lateinische *repraesentare* heißt ja nichts anderes als «wieder gegenwärtig machen». Und warum wird vergangenes Grauen repräsentiert? Weil es in bestimmter

22 Otto 1963 [1917], 149.

Hinsicht eben *nicht* vergangen ist. Es quält unbewältigt weiter. Deshalb seine Repräsentation. Sie holt es wieder. Aber nicht eins zu eins. An die Stelle des ursprünglichen, schreckhaft von außen überfallenden Grauens tritt ein selbst veranstaltetes, in Eigenregie genommenes, zelebriertes. Es ist nur noch ein Bild des ursprünglichen. Alle Erinnerung ist Bild von Unwiederbringlichem. Und Opferrituale *sind* Bilder, sogar sehr bewegte und bewegende Bilder: Aufführungen vergangenen Grauens. Sie geben eine Vorstellung davon – wie später Schauspieltruppen vom rächenden Orest oder vom Tyrannen Ödipus. Die originäre Vorstellung ist die performative, theatralische. Die mentale Vorstellung ist bereits ein schematischer – und zunächst gewiß schemenhafter – innerer Niederschlag davon: Erinnerung zweiten Grades. In jedem Fall aber heißt erinnern nachträglich bearbeiten. Und nachbearbeitet wurde zunächst vergangenes Grauen, damit es aufhöre. Das Vergangene sollte endgültig vergehen: nicht mehr wiederholt, nicht mehr erinnert werden müssen.

Erinnerung entstand beim Versuch, zu vergessen. Er schlug gründlich fehl, aber kein Fehlschlag ist erfolgreicher geworden als dieser. Ihm verdankt der Homo sapiens sein spezifisches Gedächtnis. Erlebtes Grauen durch Wieder-Holen ohne Rest wegzuarbeiten, mißlang. Aber dabei gelang etwas anderes: die nachträgliche Bearbeitung und Umarbeitung des Erlebten in innere Vorstellungen oder Repräsentanten, die es allmählich so zu dämpfen, zu mildern, zu verwandeln vermochten, daß es erträglich, um nicht zu sagen, vertraut wurde, in mancher Hinsicht interessant, attraktiv, belebend oder sogar beglückend. Das Wieder-Holen versetzt das Erlebte gleichsam in einen andern Aggregatzustand, in innere Bilder und Schemata, die allem weiteren Erleben eine Fassung geben und das sogenannte Mentale ausmachen: die spezifisch

menschliche Realitätsverarbeitungsanlage. Diese Anlage versteht sich wie nichts zuvor auf die Kunst des Nachträglichen. Sie arbeitet an Reizen weiter, deren Anfangsimpuls längst erloschen ist, und vollbringt dabei kulturstiftende Umwendungsleistungen. Aus dem schrecklichen «Jetzt da», das als Naturgewalt über ein Hominidenkollektiv hereinbrach und es fuchtelnd, schreiend, stammelnd auseinanderstieben ließ, macht sie allmählich ein dauerhaftes Da, das sich wie ein Feldzeichen über dem Kollektiv aufspannt – als höhere Macht, in deren Schutz es sich sammelt. Aus Interjektionen macht sie nach und nach «wandelnde Demonstrativpronomina» – Fixpunkte kollektiver Aufmerksamkeit.

Aufmerksamkeit über den Augenblick hinaus auf etwas zu fixieren: das lernt heute jedes Kind. Aber kinderleicht ist es erst im Laufe vieler Jahrtausende geworden. Am Menschheitsanfang hat es zum Schwersten gehört. Es war etwas, was es noch nirgends in der Natur gab. Nur kollektiv konnte es in Gang kommen: indem die zwanghafte, ritualisierte Wiederholung erlebten Grauens sich auf etwas Höheres hin ausrichtete: einen gemeinsamen Adressaten. Dessen Imagination war gleichbedeutend mit der Eröffnung des mentalen Raums sowie mit der Konstitution menschlicher Aufmerksamkeit. Und nur indem alle Mitglieder des Kollektivs einander in dieser Imagination immer wieder bestärkten, indem sie gemeinsam auf das von ihnen unterschiedene und imaginierte Dritte verwiesen, es sich wechselseitig «zeigten» (die suggestive Geste des ausgestreckten Zeigefingers ist dabei nicht zu unterschätzen), konnte sich seine Imagination allmählich festigen. Die ersten Fixpunkte menschlicher Aufmerksamkeit sind fixe Ideen: Opferadressaten. Sie sind das schlechterdings Intendierte: das Heilige, das Sinn stiftet, indem es Zuflucht und Rettung gewährt.

Das Heilige ist imaginär und dennoch keine bloße Erfindung. Der Schrecken ist bittere Naturrealität; erst seine Heiligung, seine Umwendung in eine Zuflucht war die Imaginationsleistung, mit der die mentale Arbeit begann. Menschenspezifische Aufmerksamkeit konstituierte sich dadurch, daß sie sich auf etwas zu heften lernte, was dadurch überhaupt erst zum Heiligen wurde. War sie aber erst einmal als menschliches Artverhalten etabliert, stabilisiert, ja zu einer Anlage geworden, in die jedes Kind des Homo sapiens hineinzuwachsen begann, so konnte sie sich vom Geheiligten ablösen und auf alles Mögliche richten: die vielen profanen Zusammenhänge, die sich vom Geheiligten emanzipiert und ihr Eigenleben begonnen hatten. Und doch ist sie in den langen Jahrtausenden dieses Ablöseprozesses das Muttermal ihres Entstehens nicht losgeworden. Nach wie vor muß sie sich *auf etwas* heften. Dieses Etwas ist ähnlich strukturiert wie ein Sehfeld: mit einem scharf fokussierten Zentrum und unscharfen Rändern. Der Gegenstand meiner Aufmerksamkeit ist meine Festlegung, aber er besteht aus etwas, was mich affiziert, und das ist in den seltensten Fällen ein vereinzelt Ding oder Element. Anweisungen wie «Konzentriere dich genau auf den schwarzen Punkt rechts oben» stammen aus dem Repertoire des modernen Experiments und sind späte artifizielle Isolationen von Aufmerksamkeit, die niemand lange durchhält. Gewöhnlich geht es um Einzeldinge in ihrer Umgebung. Aufmerksamkeit stellt sich vornehmlich auf Konstellationen, Gestalten, Verlaufsformen ein. Ihre Gegenstände sind Bedeutungseinheiten. *Sie* konstruiert diese Einheiten, aber aus Elementen, die *ih*r etwas bedeuten.

Multitasking

Aufmerksamkeit kostet Kraft. Sie kann sich nicht stundenlang ohne jede Pause auf eine Sache heften; sie muß sich, wie eine Muskelanspannung, immer wieder lockern, um sich erneut zusammennehmen zu können. Solange sie sich aber auf etwas hin zusammennimmt – etwas intendiert –, kann sie sich nicht zugleich auf beliebig viele andere Dinge heften. Einiges aus der Umgebung ihres Gegenstandes bekommt sie zwar gleichsam mitgeliefert, wie auch der auf einen bestimmten Punkt fokussierte Blick wohl oder übel einen unscharfen Eindruck von den Rändern des Sehfeldes mitbekommt. Und solches Mit-Wahrnehmen kann man nicht unerheblich trainieren, ja die High-Tech-Kultur trainiert uns in dieser Hinsicht täglich, ohne um Erlaubnis zu fragen. Ein aufmerksamkeitsintensives Gespräch zu führen, während man ein Auto steuert, Hintergrundmusik hört oder gemeinsam isst, gehört zu den alltäglichen Selbstverständlichkeiten. Warum aus diesen Unvermeidlichkeiten nicht eine regelrechte Kulturtechnik machen? Das Zauberwort dafür heißt Multitasking: Je mehr Dinge man gleichzeitig erledigen kann, desto vielseitiger wird man und desto mehr Zeit spart man. Man kann doch Vokabeln lernen *und* joggen, einen Aufsatz schreiben *und* essen, an einer Sitzung teilnehmen *und* E-Mails checken.

Nun ist nicht zu leugnen, daß manche dieser Kombinationen tatsächlich gut funktionieren – wenn die eine Tätigkeit so automatisiert ist oder so weit in den Hintergrund rückt, daß der anderen volle Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Abwaschen und Nachrichten hören, das geht. Da kann man sich ganz auf die Nachrichten konzentrieren, das Abwaschen läuft wie von selbst nebenher. Schwerlich wird man allerdings

hinterher genau sagen können, in welcher Reihenfolge Teller, Tassen und Besteck durchs Waschbecken gingen. Musik hören und ein Bild malen geht auch. Gelegentlich fühlen sich bildende Künstler sogar durch hochkomplexe Musik inspiriert. Aber daß sie die Sonatenhauptsatzform, die Zwölftonreihe oder die enharmonischen Verwechslungen darin bemerken, solange sie intensiv malen, ist höchst zweifelhaft. Gleichzeitig Nachrichten hören und einen Text schreiben geht hingegen gar nicht; erst recht nicht abwaschen und Yoga machen. Zwei konfligierende Spracherkennungsleistungen sind ebensowenig gleichzeitig zu erbringen wie zwei konfligierende motorische oder optische. Sich zugleich ganz auf den Punkt rechts oben und links unten konzentrieren, das gelingt auch bei noch so langem Training nicht. Darauf trainieren, daß sich mehrere Gegenstände der Mit-Wahrnehmung allmählich in mehrere Gegenstände gleichzeitiger Hauptwahrnehmung verwandeln, ist ungefähr so, wie seinem Haustier durch immer weniger Futter das Fressen abgewöhnen zu wollen. Der Anfangserfolg ist unbestreitbar. Es *geht* mit weniger Futter; es geht mit mehreren Gegenständen im Aufmerksamkeitsfeld. Aber es geht nicht lange so weiter. Die multiple Aufmerksamkeit, die sich gleichzeitig mit voller Kraft auf ganz verschiedene Gegenstände richtet, ist ein Unding – und nicht zu verwechseln mit der «gleichschwebenden Aufmerksamkeit», die Freud den Psychoanalytikern anempfahl. Die hat nämlich nur einen Gegenstand, den Patienten, und ist darauf gerichtet, auch scheinbare Nebensächlichkeiten wie dessen Erzähltempo, Pausen, Atmung, Kleidung, Begrüßungs- und Abschiedsworte möglichst nicht außer Acht zu lassen. Aber sie ist das Gegenteil von Multitasking. Multitasking wäre, wenn der Psychoanalytiker während der Sitzung E-Mails checkt oder Unterlagen für die Steuererklärung sortiert und dem Patien-

ten gelegentlich zuraunt: «Erzählen Sie ruhig weiter; ich bin ganz Ohr.» Man darf gespannt sein, wann Psychoanalytiker so weit sind, daß sie das bloße Zuhören nicht mehr aushalten und anfangen, gewisse kleine Nebentätigkeiten während der Sitzung, zunächst selbstverständlich nur ganz unscheinbare, salonfähig zu machen.

Teilung der Aufmerksamkeit, so stellt sich heraus, kann zweierlei heißen: zum einen Teilung der Aufmerksamkeit mit anderen, mit denen zusammen man die eigene auf einen gemeinsamen Gegenstand richtet; zum andern *Verteilung* der eigenen Aufmerksamkeit auf verschiedene gleichermaßen beanspruchende Gegenstände. Die erste Teilung ist konstitutiv für die Entstehung von menschengesetzlicher Aufmerksamkeit gewesen. Nur Kollektive vermochten ihr Dauer zu verleihen. Einzelne allein hätten nicht die Kraft dazu gehabt. Die zweite Teilung bringt die Aufmerksamkeit in eine Existenzkrise, verlangt von ihr nämlich etwas Unmögliches: einer Vielzahl von gleichzeitig auf das menschliche Sensorium eindringenden aufmerksamkeitsheischenden Reizen gleichermaßen gerecht zu werden. Multitasking ist das Deckwort für die Illusion, eine derart multiple Aufmerksamkeit lasse sich antrainieren. Was tatsächlich ein Stück weit trainierbar ist, ist ein schnelleres Umstellen der Aufmerksamkeit auf einen anderen Gegenstand. Der Versuch hingegen, sie zu vervielfältigen, läuft ebenso gewiß auf ihre Erosion hinaus wie die Überdehnung einer Sehne auf ihre Zerrung.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de